

alles Greifbare Sache des Glücks und nicht der Moral war, begreife ich vielleicht auch noch. Aber daß der Hahn, der doch nun mal tot ist, zurückgebracht wird, wo sogar ein Rekrut schon wissen mußte, daß so was nur unnütze Scherereien gibt, das finde ich ganz und gar blödsinnig.

„Wenn das Mode wird, verhungern wir hier noch, paß auf“, behauptet Billy aufgewühlt. „In einer halben Stunde hätten wir das schönste Hühnerfrühschiff gehabt, wenn wir unter uns gewesen wären. Ich hätte uns eine gelbe Soße dazu gemacht.“

Er läßt den Blick zwischen Kochherd und Tür hin und her wandern. „Am besten ist es, wir verschwinden“, schlage ich vor, „hier gibt's nur noch dicke Luft.“

Aber Frau Homeyer kommt schon zurück. „Er war nicht zu Hause“, sagt sie atemlos und will aufgeregt weiterprechen, da sieht sie, daß Billy sich angezogen hat. Darüber vergißt sie alles. „Du willst schon weg?“

„Bißchen Patrouille gehen, Mama“, sagt er lachend.

Sie beginnt zu weinen. Billy klopft ihr verlegen auf die Schulter. „Ich komme ja wieder. Jetzt kommen wir ja immer wieder. Viel zu oft, paß mal auf —“

Seite an Seite, mit großen Schritten, die Hände in den Taschen, gehen wir die Schloßstraße entlang. „Wollen wir Ludwig nicht abholen?“ frage ich.

Billy schüttelt den Kopf. „Lieber schlafen lassen. Ist besser für ihn.“

Die Stadt ist unruhig. Lastautos mit Matrosen rasen über die Straßen. Rote Fahnen flattern.

Vor dem Rathaus werden Stöße von Flugblättern abgeladen und verteilt. Die Leute reißen sie den Matrosen aus den Händen und überfliegen sie gierig. Ihre Augen glänzen. Ein Windstoß faßt in die Päckchen und wirbelt die Bekanntmachungen wie einen Schwarm weißer Tauben hoch. Die Blätter fangen sich in den lahlen Ästen der Bäume und bleiben dort raschelnd hängen. „Kameraden“, sagt ein alter Mann in einem feldgrauen Mantel neben uns, „Kameraden, jetzt wird es besser.“ Sein Mund zittert.

„Verdammt, hier scheint was los zu sein“, sage ich.

Wir verdoppeln unsere Schritte. Je näher wir zum Domhof kommen, desto stärker wird das Gedränge. Der Platz ist voller Menschen. Auf den Stufen des Theaters steht ein Soldat und redet. Das kreidige Licht einer Karbidlampe flackert über sein Gesicht. Wir können nicht richtig verstehen, was er spricht, denn der Wind faucht in langen, unregelmäßigen Stößen über den Platz und bringt vom Dom jedesmal eine Welle Orgelmusik mit, in der die dünne, abgehackte Stimme beinahe ertrinkt.

Eine aufregende, ungewisse Spannung lagert über dem Platz. Die Menge steht wie eine Mauer. Fast alles Soldaten. Viele mit ihren Frauen. Die schweigsamen, verschlossenen Gesichter haben denselben Ausdruck wie im Felde, wenn sie unter den Stahlhelmen hinweg nach dem Feinde spähen. Aber in den Blicken liegt jetzt plötzlich noch etwas anderes: die Ahnung einer Zukunft, die unfassbare Erwartung eines anderen Lebens. —

Vom Theater her kommen Rufe. Ein dumpfes Brausen antwortet.

„Kinder, jetzt geht's ran!“ sagt Billy begeistert. Arme heben sich. Ein Ruck geht durch die Menge. Die Reihen geraten in Bewegung. Ein Zug formiert sich. Schreie ertönen: „Vorwärts, Kameraden!“ Wie ein gewaltiger Atemzug rauscht der Marschtritt über das Pflaster. Wir schwenken ohne Besinnen ein.

Rechts von uns geht ein Artillerist. Vor uns ein Pionier. Gruppe fügt sich zu Gruppe. Nur wenige kennen sich. Trotzdem sind wir sofort miteinander vertraut. Soldaten brauchen nichts voneinander zu wissen. Sie sind Kameraden, das ist genug. „Los, Otto, komm auch mit!“ ruft der Pionier vor uns einem anderen zu, der stehengeblieben ist.

Der zögert. Er hat seine Frau bei sich. Sie schiebt ihren Arm unter den seinen und sieht ihn an. Er lächelt verlegen: „Nachher, Franz.“

Billy zieht eine Grimasse. „Wenn die Unterröde erst dazwischen kommen, ist die richtige Kameradschaft bald zum Deubel, paß mal auf!“

„Ach Quatsch“, erwidert der Pionier und gibt ihm eine Zigarette. „Weiber sind das halbe Leben. Bloß alles zu seiner Zeit.“

Wir fallen unwillkürlich in Gleichschritt. Das ist ein anderes Marschieren als sonst. Das Pflaster dröhnt, und wie ein Bliß fliegt über den Kolonnen eine wilde, atemlose Hoffnung auf: als ginge es jetzt gradewegs in ein Dasein der Freiheit und Gerechtigkeit hinein.

Doch schon nach wenigen hundert Metern stoppt der Zug. Er hält vor der Wohnung des Bürgermeisters. Ein paar Arbeiter rütteln an der Haustür. Es bleibt still; aber hinter den geschlossenen Fenstern sieht man einen Augenblick das bleiche Gesicht einer Frau. Das Rütteln verstärkt sich, und ein Stein fliegt gegen das Fenster. Ein zweiter folgt. Klirrend splittert das Glas in den Vorgarten.

Fortsetzung morgen!

Wir erhielten soeben den Brief eines Sortimenters, der sich darüber wunderte, daß der neue Remarque einen höheren Preis hat als der erste. Dieser höhere Preis (brosch. 5 M, Leinen 7 M 50) erklärt sich dadurch, daß „Der Weg zurück“ um 80 Seiten stärker ist als „Im Westen nichts Neues“, obwohl der Satz schon enger gehalten wurde. Das neue Buch hat über ein Drittel mehr Text als das erste.

Der Propyläen-Verlag